

Lukas Neuhaus **»DEPOT-ERÖFFNUNG«. EIN BERNER
KLEINGARTENVEREIN ZWISCHEN GEMEINSCHAFT
UND GESELLSCHAFT**

»In den demokratischen Ländern ist die Lehre von den Vereinigungen die Grundwissenschaft; von deren Fortschritten hängt der Fortschritt aller anderen ab.«

Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika, 1835.

Vereine als Objekte soziologischer Forschung

Im Jahre 1910 machte Max Weber auf dem ersten Deutschen Soziologentag auf die Wichtigkeit einer soziologischen Vereinsforschung aufmerksam, indem er die Vereine in einer Mittelstellung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft verortete, als das, »was zwischen den politisch organisierten oder anerkannten Gewalten – Staat, Gemeinde und offizielle Kirche – auf der einen Seite und der naturgewachsenen Gemeinschaft der Familie auf der anderen Seite in der Mitte liegt.«¹ Im weiteren Verlaufe der soziologischen Forschung ist die Weber'sche Forderung nach einer solchen »viel Arbeitskraft einfach in den Boden stampfende(n) Arbeit«² nicht immer beherzigt worden, wohl nicht zuletzt deswegen, weil mit der in der Disziplin vorherrschenden Polarisierung in Mikro- und Makroperspektiven eine Unterschlagung des zwischen diesen Fronten liegenden Phänomens Verein einherging.³ »Unter den allerverschiedensten Gesichtspunkten« sei der Verein zu analysieren, und »in die allerverschiedensten Fragestellungen zu zerlegen«,⁴ so Weber, neben quantitativen und demographischen Merkmalen seien insbesondere auch »die Mittel der Vereinswirkung nach innen, auf die Mitglieder, nach aussen in propagandistischem Sinn und im Kampf, zu analysieren und schliesslich die propagierten Inhalte selbst, alles in frischer, soziologischer Kasuistik.«⁵ Der Fokus der vorliegenden Materialanalyse liegt im letzten ange deuteten Bereich, denn die qualitativ-hermeneutische Analyse

der »Mittel der Vereinswirkung nach innen« fristet in der ver-
einsoziologischen Diskussion ein Randdasein.⁶ Zum Ver-
ständnis der »Vereinswirkung« einen kleinen Mosaikstein bei-
zutragen, ist der bescheidene Anspruch dieses Aufsatzes.

Der Familiengartenverein als besondere Form der Vergemeinschaftung

Die ersten Familiengartenvereine wurden Mitte des 19. Jahr-
hunderts als Reaktion auf die intensive Industrialisierung und
Urbanisierung des städtischen Raumes gegründet. Sie verfolg-
ten neben dem proklamierten Ziel einer besseren Versorgung
der Arbeiterschaft mit Gemüse und Obst auch latent ›weltan-
schauliche‹ Absichten. Sozialreformerisch bewegte Bürgerliche
beabsichtigten mit ihrem Engagement für die Gartenvereine
eine Integration der Arbeiterschaft und damit verbunden die
Prävention revolutionärer Umtriebe. Das Selbstversorgungsmotiv trat nach den Weltkriegern und mit der Verbreitung des
Wohlstands auf breite Schichten immer mehr in den Hinter-
grund. Die Pacht einer Gartenparzelle war fortan für die mei-
sten Mitglieder der Gartenvereine nicht mehr eine Frage des
Überlebens, sondern mehr oder minder ›ideologisch‹ moti-
viert.⁷ Ebenso bedeutsam ist ein weiterer Aspekt: Verschiedene
(kultur)soziologische Beiträge stellen fest, dass in Familien-
gartenvereinen gemeinhin relativ starke binnenvergemeinschaftende Elemente wirken.⁸ Diese Elemente manifestieren sich,
wie gezeigt werden soll, auch in den vom Verein in die Welt
gebrachten Dokumenten, denn »fast jeder Verein, auch ein sol-
cher, der das prinzipiell vermeiden will, [attrahiert] in irgend-
einer Weise ›weltanschauungsmässige‹ Inhalte.«⁹ Dass die In-
halte indes nicht immer eindeutig einer bestimmten Logik
zugeordnet werden können, lässt sich exemplarisch anhand der
folgenden Dokumentenanalyse aufzeigen.

Das zu erörternde Dokument (eine Abbildung findet sich am Ende des Aufsatzes) war im Frühling 2005 auf den Arealen des Familiengärtner-Vereins Bern Südwest in den dort angebrachten Mitteilungskästen zu finden. Die Kästen stehen nicht frontal zur Gehrichtung, sondern parallel dazu, sie folgen also nicht der visuellen Logik von Verbotsschildern, sind aber bei den Zugängen zu den Arealen hinreichend sichtbar platziert, um Aufmerksamkeit zu erregen. Der interessierende Kasten fasst Mitteilungsblätter im Format DIN A4, welche hinter einer Plexiglasplatte angebracht werden; er ist in dieser Form einer für offizielle und amtliche Verlautbarungen verwendeten Vitrine nachempfunden. Die Exklusivität des Zugriffs auf den Kasten ist indes nicht durch ein Schloss oder Ähnliches gegeben, sie besteht einzig dadurch, dass die Plexiglasplatte mit einer Schraube fixiert wird. Der Kasten dient also der wiederkehrenden halböffentlichen Proklamation: eine wie auch immer legitimierte offizielle Vertretung im Sinne einer Exekutive adressiert hier ein Gemeinwesen. Solche Kästen existieren in allen Arealen der Berner Familiengartenvereine in dieser oder in ähnlicher Form. Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen stark verwitterten hölzernen Kasten mit beschädigter Scheibe. Es erscheint deshalb zunächst unwahrscheinlich, dass das Dokument einem Werbezweck dienen könnte. Die unansehnliche Erscheinung des Kastens würde die Werbebotschaft sogleich dementieren, denn auch nur halbwegs gelungene Werbung wäre optisch überzeugender gerahmt. Auch das Papier taugt für Werbezwecke nur bedingt: es hat durch die Feuchtigkeit bereits deutlich erkennbare Wellen geworfen.

Das Dokument ist überschrieben mit dem Titel »Depot-Eröffnung«. Dieser Titel wurde mit einem Textverarbeitungsprogramm ediert und ist durch fett gesetzte Schrift und eine wellenförmig geschwungene Form hervorgehoben. Das eine Zeile

weiter oben angebrachte kursiv gesetzte »FGV Bern Süd – west« kann als Absenderkopfzeile gelesen werden. Ein hierzu legitimer Repräsentant des Familiengärtnervereins Bern Südwest richtet sich also an ein Publikum, von welchem erwartet wird, dass es sich regelmässig im Areal aufhält und daher vom Anschlag Kenntnis nimmt. Weil der Titel verzerrt dargestellt und der restliche Text zentriert ist, kann es sich nicht um eine amtliche Verlautbarung handeln, denn eine solche würde optisch nüchterner ausfallen. Formal-gestalterisch reiht sich das Dokument am ehesten in die ästhetische Tradition von klassischen Theater- oder Zirkusaffichen ein.

Der Begriff »Depot-Eröffnung« meint nun entweder a) die Eröffnung eines Depotgebäudes oder Depotraumes, in welchem beispielsweise vereinseigene Gartenbaugeräte untergebracht werden oder b) die Eröffnung eines Depots – beispielsweise eines Wertschriftendepots – auf einer Bank. Voraussetzung für die Variante a) ist, dass das besagte Depot allen angesprochenen Personen bereits genügend bekannt ist, dass man also als adressierte Person hinlänglich darüber informiert ist, um welches spezifische Depot es sich handelt, denn ein Depot ist ein sehr allgemeines Phänomen, welches einer Spezifizierung bedarf (zum Beispiel, dass es sich um das Tram-Depot handelt oder um ein Munitionsdepot). Diese Spezifizierung kann nur dann weggelassen werden, wenn bei den adressierten Personen genaue Kenntnis über das gemeinte Depot vorausgesetzt werden kann. Die Verkündung des Eröffnungstermins wird vorgenommen mit den Worten »Das Depot ist wieder ab Samstag den 19. März 2005 offen.« Es erstaunt vorerst einmal, dass das Depot wieder eröffnet wird, ist doch üblicherweise die »Eröffnung«, zum Beispiel eines neuen Museums oder Stadions oder auch eines gerichtlichen Urteils, eine einmalige Angelegenheit. Die Lesart b) des Wertschriftendepots scheidet an dieser Stelle aus, da ein solches kaum an einem bestimmten Datum wieder eröffnet wird. Es geht also offensichtlich um den Depotraum des genannten

Kleingartenvereins, und es kann darüber hinaus vermutet werden, dass es Jahr für Jahr zu einer neuerlichen Öffnung dieses Depots kommt. Mit dem Begriff ›Eröffnung‹ wird demnach eine sachlich unangemessene und Aufmerksamkeit heischende Beschreibung des Vorgangs gewählt. In Tat und Wahrheit dürfte es sich bei dem angekündigten Ereignis um die profane ›Öffnung‹ des Depots nach der Winterpause handeln, welche aber feierlich inszeniert und begangen werden soll. Die einzig mögliche nicht auf Exklusivität und Einmaligkeit bezogene Verwendung des Begriffs ›Eröffnung‹ ist denn auch eine zeitliche; so kann etwa in kulinarischer Hinsicht die Pilz- oder die Wildsaison eröffnet werden.

Der erste Satz nach der Ankündigung des Öffnungsdatums enthält indirekt eine deutliche Aufforderung: »Für alle Gärteler aus Bern Süd – west ist es eine Selbstverständlichkeit bei uns einzukaufen«. Dieser Satz unterstellt einen Normalzustand (nämlich, dass es für alle Adressierten selbstverständlich sei, an der noch nicht genauer spezifizierten Stelle einzukaufen) und stigmatisiert jene, welche nicht gemäss dieser Erwartung handeln. Die Aussage ist bevormundend, denn der Akt des Einkaufens und die Wahl des Einkaufortes ist nach modernem Verständnis eine souveräne und autonome Entscheidung des Individuums. Den Gärtnern wird hier eine Selbstverständlichkeit unterstellt, was der Beschwörung eines Zustandes dient, der als normal angesehen werden will und es möglicherweise gerade dadurch nicht ist. Zu vermeiden ist an dieser Stelle allerdings die voreilige und wohl eher verdachtshermeneutisch¹¹ inspirierte Schlussfolgerung, dass die Gemeinschaft zwingend in einer Krise stecke. Diese Art der Rede ist nämlich eine gängige Form der alltäglichen Konstitution und Reaktualisierung des sozialen Machtgefüges (wenn beispielsweise der Familienvater am Tisch verkündet, in seinem Hause sei es selbstverständlich, dass alle Kinder ihren Teller leer essen), sie verweist also nicht zwingend auf eine klar zum Ausbruch gekommene Krise, son-

dern kann auch Ausdruck des ›normalen totalitären Wahns‹ (etwa eines Patriarchen) sein und damit der latent krisenhaften Befürchtung, dass die bestehende Hierarchie in Frage gestellt werden könnte. Der Ausdruck »Gärteler« wiederum betont die Binnenvergemeinschaftung: analog zum für die vereinsmässig organisierten Hundebesitzer verwendeten Begriff »Hündeler« werden hier halb liebevoll, halb despektierlich die Mitglieder des Vereins Süd-west angesprochen.

Dass man allerdings »einkaufen« soll, verleiht dem Depot den Charakter eines Ladengeschäfts. Ausgeschlossen ist nunmehr die Möglichkeit, dass das Depot ein Ort ist, in welchem entweder die Mitglieder des Vereins ihre eigenen gärtnerischen Werkzeuge oder Produkte lagern und zum Frühlingsbeginn wieder abholen können oder in welchem allfällige im Auftrag und mit dem zusammengelegten Geld der Mitglieder gemeinsam erworbene Produkte verteilt werden. In der Folge wird an die Solidarität der Familiengärtnerinnen und Familiengärtner appelliert: »Zeigt Solidarität zu Eurem Verein.« Verlangt wird also das Bekenntnis der Vereinszugehörigkeit und das Zeugnis des eigenen Selbstverständnisses als »Gärteler«. Die Form der Anrede – das Duzen im Plural – wird offensichtlich als wirkungsvoller angesehen, die Vergemeinschaftung auf Grundlage eines Höflichkeitsverhältnisses (demnach die Variante ›Zeigen Sie Solidarität zu Ihrem Verein‹) wird hier jedenfalls nicht realisiert. Der Umstand, dass nicht jeder Gärtner als Einzelner angesprochen wird, unterstreicht, dass das Wort an eine Gemeinschaft gerichtet wird. Die Verwendung des Satzes ›Zeige Solidarität zu deinem Verein‹ wäre durchaus auch im Rahmen des Möglichen gewesen. Allenfalls liegt die Verwendung der Duzform auch in der berndeutschen Muttersprache des Autors begründet. Das hochalemannische Berndeutsch kennt für den Plural keine eigene Höflichkeitsform, es heisst in beiden Fällen, also sowohl in der höflichen 2. Person Singular als auch im Plural ›Zeyget Solidarität zu öiem Vereins‹. In der Berner Mundart

können mit ein und demselben Satz also entweder eine fremde Person als auch mehrere fremde sowie mehrere bekannte Personen angesprochen sein.

Offen bleibt, ob der Appell an die Solidarität Ausdruck einer (möglicherweise auch lediglich antizipierten) Krise ist oder schlicht ein Strukturprinzip gemeinschaftlich-genossenschaftlichen Handelns darstellt. Der Verein als »paradoxes soziales Phänomen«¹² vereinigt Elemente, welche typischerweise entweder als gemeinschaftlich oder als gesellschaftlich gelten.¹³ Die durch ihre tragende Rolle bei der Modernisierung der westeuropäischen Gesellschaften begründete übliche Subsumtion von Vereinen unter die Kategorie »Gesellschaft« greift aber zu kurz, weil nach innen immer auch diffuse Zielsetzungen wirken und es immer auch Formen der »gemeinschaftlichen« Identifikation und Solidarität gibt. Nur mit dem Appell an das gemeinschaftliche Fundament des Vereins können unerwünschte Trittbrettfahreneffekte ausgeschaltet werden.¹⁴ Um die Minimierung dieser Effekte scheint es auch im vorliegenden Fall zu gehen. Und doch kommt es an dieser Stelle zu einem bemerkenswerten Bruch, denn was »selbstverständlich« ist, bedarf im Prinzip keiner weiteren Erläuterung. In der Folge verfällt der Verfasser des Dokuments dennoch in eine Werbelogik und versucht, Gründe dafür zu finden, weshalb die adressierten »Gärteler« sich wie selbstverständlich im Depot versorgen sollen und nicht etwa anderswo: »Unsere Preise sind im Allgemeinen immer tiefer als beim Grossverteiler!!« Die Aussage, man sei immer billiger als der Grossverteiler, zielt also gerade nicht auf die Solidarität der Gemeinschaft, sondern auf individuelle Nutzenmaximierung. Gleichzeitig wird aber der eigenen Beteuerung der tiefen Preise nicht ganz getraut. Der Verfasser ist insofern vorsichtig, als er nur davon spricht, das sei »im Allgemeinen immer« so, also im Besonderen nicht unbedingt. Allerdings möchte er durch die Verwendung zweier Ausrufezeichen der Tatsache der tieferen Preise besonderen Nachdruck verleihen

und die Unsicherheit verscheuchen. Ein gutes Argument, weshalb auch allenfalls höhere Preise die potenziellen Käufer nicht abschrecken sollten, wird sogleich geliefert: »Und unsere Ware ist um ein vielfaches besser!«, wird da nämlich behauptet, ohne indes ein Kriterium für den Qualitätsvergleich zu nennen. Gegen Ende des Dokuments wird schliesslich doch noch eine Referenz angegeben, indem der Autor Bezug nimmt auf die in der Schweiz traditionell in ländlichen und vorstädtischen Gebieten tief verankerte und hoch reputierte Institution der Landwirtschaftlichen Genossenschaften. Mit dem Satz »Wir sind eine Landi im Kleinformat!« soll das Depot vom positiven Image dieser Genossenschaften profitieren. Dass der Genossenschaftsgedanke hier in unmittelbarer Nähe zum »Kleinformat« genannt wird, ist zwar bemerkenswert, soll aber ausser als Hinweis auf das für die Familiengärten typische Strukturprinzip der Miniaturisierung – beispielsweise in der Form von Gartenzwerge – nicht über Gebühr interpretiert werden. Das folgende »Kommt und überzeugt Euch!« kann sowohl als Aufforderung wie auch als Einladung gelesen werden, es besteht jedenfalls wiederum der vergemeinschaftende Gebrauch der intimen Duform in Abgrenzung des alternativ durchaus denkbaren, aber distanzierteren »Sie«. Die Aufforderung, man solle sich vor Ort überzeugen, steht im Widerspruch dazu, dass zuvor eine bereits bestehende Gemeinschaft der »Gärteler« angesprochen wurde, die genau weiss, worum es sich beim »Depot« handelt.

Es folgt ein Abschnitt, in welchem stichwortartig der Lagerbestand aufgelistet wird. Diese Aufzählung ist nicht abschliessend, was mit der Verwendung des Zusatzes »usw.« angedeutet wird. Das wahre Ausmass des Angebots soll zum Zweck der dramaturgischen Steigerung noch nicht enthüllt werden, denn im nächsten Satz wird ein Überraschungseffekt in Aussicht gestellt: »Kommt lasst Euch mal überraschen wie vielfältig unser Angebot ist.« Die Verwendung des Wörtchens »mal« ist in diesem Zusammenhang erklärungsbedürftig. Eine gedankenexpe-

riementell zu bestimmende alternative Situation, in welcher dieses Füllwort akkurat verwendet wird, wäre etwa jene, in der sich eine Lehrerin mit dem Satz an ihre Schulklasse richtet: »Jetzt lasst euch doch mal überraschen!«, wobei sie eine entweder von der Klasse konkret geäußerte oder aber eine von der Lehrerin antizipierte Skepsis zu entkräften sucht, zum Beispiel, dass der Zoobesuch eine langweilige Sache sei. Die erneute Aufforderung, sich selbst ein Bild vom Depot zu machen, wird in der übernächsten Zeile nochmals bekräftigt, wenn auch verklausuliert: »Wir freuen uns auf Ihren Besuch«, heisst es da. Dies ist weniger ein Bekenntnis der Freude als vielmehr eine nochmalige Wiederholung der auffordernden Einladung. Dass diese Einladung diesmal in der Höflichkeitsform erfolgt, ist erstaunlich, man würde in der Logik des bisherigen Dokuments eher den Satz »Wir freuen uns auf Euren Besuch« erwarten. Die Abkehr von der Duzform markiert hier den Höhepunkt des Übergangs von der appellhaften Gemeinschaftlichkeitssprache in der ersten Hälfte des Dokuments zu einer Sprache des Marketings, die das Solidaritätsprinzip hinter sich gelassen hat. Die verwendeten Werbefloskeln wirken allerdings eher hilflos als überzeugend.

Mit der Analyse wird ein Perspektivenwechsel sichtbar, welcher sich innerhalb des Dokuments vollzieht: Der Autor beginnt in einem totalitär-vergemeinschaftenden Tonfall, wenn er an die Selbstverständlichkeit eines bestimmten Handelns und an die Solidarität der Vereinsmitglieder appelliert. Im weiteren Verlauf des Textes wechselt die Logik der Formulierungen dann aber in eine des Marketings, in welcher die Vorzüge der Institution beworben werden. Diese neue Sprache beherrscht der Autor aber nicht durchgängig, weshalb es zu den erörterten Inkonsistenzen kommt. Die Werbesprache kann als Zugeständnis an eine Entwicklung verstanden werden, in deren Folge sich entweder immer weniger Vereinsmitglieder im Depotladen versorgen oder sich auch in anderen Einkaufsläden mit Gütern ein-

decken, sich also als Kundinnen und Kunden souverän entscheiden. Inwieweit diese Sprache Ausdruck einer ökonomischen Krise des Depotladens oder gar einer generellen Krise des Vereins ist, muss offen bleiben. Die innerhalb des Dokumentes festgestellte Erosion des Selbstverständnisses dürfte allerdings den Verein als ganzen betreffen. Offenbar erkennt der Autor des Dokumentes abweichende, regelauflösende Tendenzen im Verein. Die regelorientierte¹⁵ – mutmasslich ›kleinbürgerliche‹ – Klientel des Vereins scheint nicht mehr im selben Ausmass wie früher vertreten zu sein. Deutlich wird die Sorge um den Zusammenhalt, um die Solidarität innerhalb des Vereins und es zeigt sich zudem, dass es sich beim Dokument um eine Beschwörung einer ›erweiterten‹ Subsistenzwirtschaft handelt, in welcher alle ihren Teil zum Gelingen des Ganzen beizutragen haben und in welcher die Maxime der freien Kaufentscheidung kritisch beäugt wird. Hier manifestiert sich der Wandel von einem ursprünglich an der Lebensreform- und Naturheilbewegung orientierten Verein hin zu einem Verwaltungsverein, der sich nunmehr auch der marktwirtschaftlichen Konkurrenz zu stellen hat. Die Dynamik solcher Transformationserscheinungen begleiten indes nicht nur die Kleingartenvereine, denn es ist – mit Weber gesprochen – »eine alltägliche Erscheinung, dass Vereinigungen, die ausgegangen sind von grossen Weltanschauungsideen, zu Mechanismen werden, die sich faktisch zunehmend davon loslösen. Das liegt einfach an der allgemeinen, wie man zu sagen pflegt: ›Tragik‹ jedes Realisationsversuchs von Ideen in der Wirklichkeit überhaupt.«¹⁶

Als Ergebnis der Materialanalyse kann eine Fallstrukturhypothese formuliert werden: der Einkaufsladen des Vereins – wenn nicht der Verein an sich – befindet sich am Anfang einer Strukturtransformation, da die Mitglieder nicht mehr einer traditional-korporatistischen Konzeption des Vereins folgen, sondern nunmehr als autonom agierende Subjekte das Angebot des Ladens mit demjenigen alternativer Anbieter vergleichen.

Es handelt sich bei der Mitgliedschaft in Familiengartenvereinen nicht um eine freiwillige – um einen Garten pachten zu können, muss man Mitglied sein –, weshalb die Analogie zur Korporation in diesem Zusammenhang angemessen erscheint. An der traditionellen Konzeption orientieren sich die festgestellten Praktiken der Bekanntmachung und die Rhetorik am Anfang des Dokuments: mit der Verwendung des Kastens als offizieller Informationsplattform drückt der Verein aus, dass er nicht am Wettbewerb teilzunehmen gedenkt und für die Inanspruchnahme seiner Leistungen keine Werbung einsetzen will, sondern diese Inanspruchnahme als selbstverständlich voraussetzt. An dieser Selbstverständlichkeit sind jedoch Zweifel aufgekommen, weshalb versucht wird, die Unsicherheit mit ergänzender Kundenwerbung im zweiten Teil des Dokuments wettzumachen. Die Logik dieser Kundenwerbung ist dem Verfasser allerdings fremd, weswegen sie strukturell dilettantisch geraten ist.

Möglicher Nutzen für die vereinssoziologische Diskussion

Der Ertrag der vorgenommenen Materialanalyse lässt sich unter mindestens zwei Aspekten für die soziologische Vereinsforschung nutzbar machen: Einerseits kann das Dokument (a) als Beleg für die besondere Stellung des Familiengartenvereins im Spannungsfeld von Vergemeinschaftung und Marktlogik dienen, andererseits (b) als Grundlage für eine Ad-hoc-Typologie des Vereinswesens. Eine solche Typologie kann als heuristisches Instrument beispielsweise zur Beschreibung von Vereinen unter dem Aspekt ihrer Mittelstellung zwischen »Gemeinschaft« und »Gesellschaft« verwendet werden.

(a) Voraussetzung für ein reibungsloses und also rentables Funktionieren des Depotladens wäre entweder ökonomische Effizienz oder eine moralische Verpflichtung der Mitglieder des Vereins, nur im Depot einzukaufen. Es muss nach der Analyse des Dokuments vermutet werden, dass das dazu notwendige

Pflichtgefühl nicht mehr ausreichend gegeben ist. Der gestiegene Konkurrenzdruck von Seiten kommerzieller Anbieter mündet – wie dies für viele Vereine festgestellt wurde¹⁷ – in eine vermehrte Dienstleistungsorientierung; das Sinken des freiwilligspontanen Engagements der Mitglieder führt ausserdem zur »Beseitigung der Wirtschaftsfremdheit. Die Organisation muss sich kontinuierliche berechenbare Ressourcen sichern.«¹⁸ So kommt es, dass sich auch Kleingartenvereine neben dem im Auftragsverhältnis wahrgenommenen Verpachten von Parzellen zunehmend als Dienstleister positionieren, wie beispielsweise im vorliegenden Fall durch den Verkauf von Setzlingen und Gartenzubehör. Ein Problem, das sich aus dem ökonomischen Engagement des Kleingartenvereins ergibt, ist dann allerdings, dass »aus Mitgliedern (...) Kunden [werden], und wie diese reagieren sie auf Missstände hauptsächlich mit Abwanderung, nicht mehr mit Widerspruch und Mitarbeit.«¹⁹ Auch dieser Trend konnte – zumindest als latente Sorge – im Dokument festgestellt werden. Der Verein versucht allerdings im vorliegenden Fall mit inadäquaten Mitteln, die Mitglieder von der Konkurrenzfähigkeit des eigenen Ladens zu überzeugen.

(b) Durch die hermeneutische Interpretation des Dokuments wird der Wandel im Selbstverständnis des Familiengartenvereins ersichtlich. Während zu Beginn eine traditional ›vergemeinschaftende‹ Logik des Appells überwiegt, kommt es gegen Ende immer mehr zur Verwendung einer von Werbelogik geprägten Marketingsprache. Das Dokument befindet sich in dieser Hinsicht ›auf der Kippe‹ und ermöglicht so die heuristische Konstruktion einer idealtypischen²⁰ Ad-hoc-Typologie von Vereinen, bestehend auf der einen Seite aus (1) ›traditionalen‹ Vereinigungen mit quasi-korporatistischem Charakter, welche auf Zwangsmitgliedschaft beruhen und eine Gemeinschaftlichkeit unterstellen, auf der anderen Seite aus (2) ›modernen‹ Vereinen mit Dienstleistungscharakter, welche ihre Mitglieder durch Anwerbung rekrutieren und mit einer wie auch

immer gearteten Anreizstruktur bei der Stange zu halten suchen. Die Nähe zur Zwangsmitgliedschaft liegt bei den Familiengartenvereinen dadurch vor, dass diese im Auftrag des Gemeinwesens als einzige Anbieter von Gartenparzellen auftreten können und die Vergabe der Parzellen monopolistisch steuern. Auf der Ebene der Mitgliedschaft besteht zwischen den beiden Formen der grundlegende Unterschied darin, dass beim traditionellen Verein die Unterstellung und Beschwörung einer Gemeinschaft im Zentrum steht, während der moderne Verein im Idealfall eine ›Assoziation freier Menschen‹ darstellt, welche autonom agieren. Der traditionale Verein ist durch seine Vergemeinschaftungslogik strukturell modernisierungsresistent, da das Mitglied stets als ›ganzer Mensch‹ Mitglied ist, nicht bloss als Träger einer spezifischen Funktion. Die Typen unterscheiden sich auch hinsichtlich der Zentralität der Entscheidungsmacht und der Kritisierbarkeit der Regeln: Im traditionellen Verein werden die geforderten Praktiken zentral reguliert, während der moderne Verein zwar Spielregeln kennt, aber auch deren dauerhafte Kritisierbarkeit institutionalisiert hat. Das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft gleicht in der traditionalistischen Konzeption einem Modell, in dem das einzelne Mitglied im Kollektiv aufgeht und sich diesem gegenüber loyal zu verhalten hat. Für moderne Vereine gilt dieser Anspruch nicht mehr zwingend. Bezogen auf die Organisationsstruktur kann schliesslich ein Unterschied in der Richtung der Kommunikation festgehalten werden: während bei traditionellen Vereinen die Binnenwirkung im Vordergrund steht und die Exekutivorgane einen zentralistischen und unidirektionalen Informationsfluss pflegen, legen moderne Vereine den Schwerpunkt auf die Interessenvertretung und die Repräsentation nach aussen.

Die Appelle an die Gemeinschaft der Pächterinnen und Pächter in der Logik von diffusen Sozialbeziehungen bleiben auf halbem Wege stecken und transformieren sich in Appelle an

ein gesellschaftliches Publikum, das in einer Konsumentenrolle angesprochen wird. Ein ambivalentes Element in der Struktur von Vereinen ist nun gerade, dass ihr historischer Status sie einerseits zu einem spezifisch modernen Phänomen macht,²¹ welches es den Mitgliedern ermöglicht sich frei zu assoziieren, andererseits innerhalb der Vereine immer auch starke vergemeinschaftende und diffuse Kräfte wirken. So geriet der Verein zwar einerseits zum »Strukturprinzip der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts überhaupt«,²² beziehungsweise zum »Motor der Modernisierung«,²³ andererseits aber verkörpert er gleichzeitig die Hoffnung, die zunehmend unpersönlichen marktwirtschaftlichen Beziehungen konfrontieren zu können mit einer »Welt, in der Menschen sich noch persönlich kennen und etwas füreinander übrig haben«. ²⁴ Diese Ambivalenz lässt sich nicht aufheben, baut doch jede Gesellschaft konstitutiv auf gemeinschaftlichen Elementen auf.²⁵ Im Beispiel des Vereins wird sie nun aber besonders deutlich. Es handelt sich beim analysierten Dokument um einen in diesem Sinne glücklichen Fund, da es zugleich die Transformation wie die unaufhebbare Gleichzeitigkeit von vergemeinschaftenden und vergesellschaftenden Prozessen illustriert.

Die Institution des Vereins weist durch die »Möglichkeit, absichtlich soziale Gruppen ins Leben zu rufen«²⁶ eine genuin revolutionär-moderne Komponente auf. Die im vorliegenden Material gefundenen mutmasslich »vormodernen« Elemente nun aber als blosser Überbleibsel einer in Auflösung begriffenen traditionellen Vergemeinschaftungsform zu betrachten, würde der Komplexität des Gegenstandes nicht gerecht. Eine umfassende Beschreibung des soziologischen Tatbestands »Verein« muss sich immer gleichzeitig mit Elementen von Vergemeinschaftung wie auch von Gesellschaft befassen. Zweifellos ein »ungeheures Thema«,²⁷ um mit Max Weber zu schliessen. Ein Thema aber, das vielfältige und zuweilen überraschende Einsichten bereit hält.

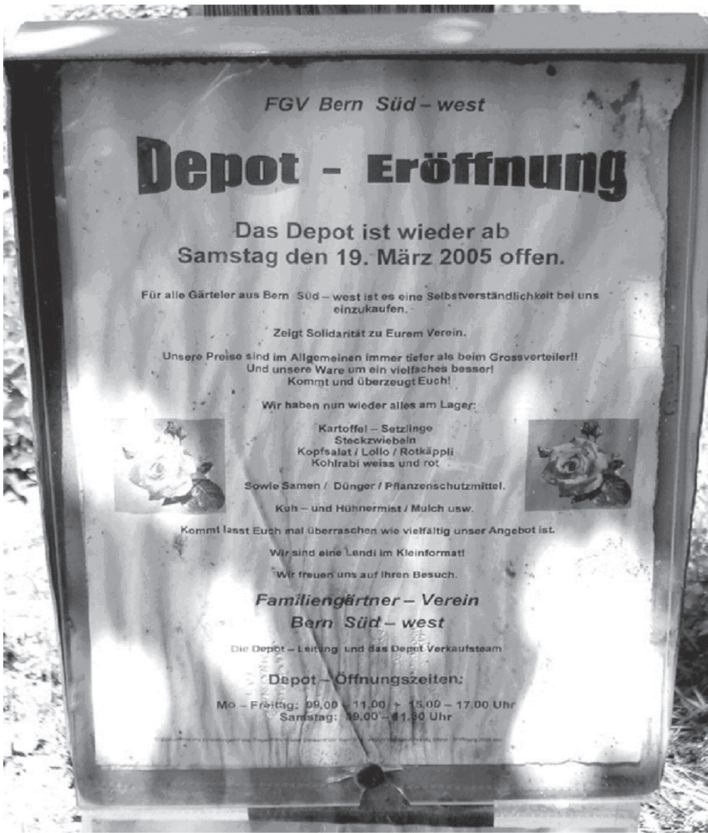


Abb.: Das Dokument »Depot-Eröffnung« des Familiengärtnervereins Bern Süd-west (Aufnahme vom März 2005, Areal Mutachstrasse in Bern. Die hellen Flecken sind der Sonneneinstrahlung geschuldet.)

1 Max Weber, »Rede auf dem ersten Deutschen Soziologentage in Frankfurt 1910«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, Tübingen ²1988 [1924], S. 431–449, S. 441 f.

2 Weber, Rede, wie Anm. 1, S. 447.

3 Vgl. dazu Friedrich H. Tenbruck u. Wilhelm A. Ruopp, »Modernisierung – Vergesellschaftung – Gruppenbildung – Vereinswesen«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 25, 1983, S. 65–74, S. 68.

4 Weber, Rede, wie Anm. 1, S. 442.

5 Ebd., S. 447.

6 Ein Überblick über verschiedene Perspektiven der soziologischen und politikwissenschaftlichen Vereinsforschung findet sich bei Annette Zimmer, *Vereine – Basiselement der Demokratie*, Opladen 1996.

7 Eine ausführliche und mit viel Verve geschriebene Übersicht über die Geschichte des Kleingartenwesens findet sich bei Hartwig Stein, *Inseln im Häusermeer*, Frankfurt am Main et al. 2000. Die von mir bei der Darlegung der Geschichte des Kleingartenwesens vorgenommene Fokussierung auf die deutschen Verhältnisse ist legitim, da für die Geschichte des europäischen Kleingartenwesens die deutsche Tradition stilbildend gewirkt hat.

8 So beispielsweise Ingrid Matthäi, *Grüne Inseln in der Grossstadt*, Marburg 1989; Stein, *Inseln*, wie Anm. 7; Sabine Verk, *Laubenleben*, Münster/New York 1994; Günter Katsch u. Johann B. Walz, *Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 1996.

9 Weber, Rede, wie Anm. 1, S. 445. Zu den »weltanschaulichen Inhalten« und den bei den Mitgliedern der Vereine festgestellten entsprechenden Orientierungen siehe Lukas Neuhaus, *Paradoxe Paradiese. Orientierungen kleingärtnerischen Handelns*, Lizentiatsarbeit Universität Bern, 2006.

10 Wesentliche Ergebnisse der vorliegenden Materialanalyse entstammen einer Sitzung der »Studiengruppe für objektiv-hermeneutische Fallanalysen« (SoFa), welche am Institut für Soziologie der Universität Bern in regelmässigen Abständen tagt und deren Mitgliedern ich für die Mitarbeit bei der Analyse herzlich danke. Die Analyse orientierte sich an der massgeblich durch Ulrich Oevermann formulierten Interpretationsmethode der Objektiven Hermeneutik (vgl. dazu programmatisch Ulrich Oevermann, Tilman Allert, Elisabeth Konau und Jürgen Krambeck, »Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslologische Bedeutung in den Sozialwissenschaften«, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart 1979, S. 352–434).

11 Nicht der »Hermeneutik des Verdachts« zu erliegen, ist eine der grössten Herausforderungen an (objektiv-) hermeneutisch arbeitende Soziologinnen und Soziologen. Die methodisch elementare Unterscheidung zwischen manifester, subjektiv gemeinter Bedeutung und latentem, objektiv wirkendem Sinn kann dazu führen, dass »alles und jedes, was auf dem Felde menschlichen Handelns erscheint, (...) unter den Verdacht [fällt], dass darin etwas Verborgenes zum Ausdruck kommt, das die Subjekte leitet, ohne dass sie davon wissen«, vgl. Heinz Bude, »Das Latente und das Manifeste. Aporien einer »Hermeneutik des Verdachts««, in: Detlef Garz u. Klaus Kraimer (Hg.), *Die Welt als Text*, Frankfurt am Main 1994, S. 114–124, S. 118.

12 Jaap Lengkeek, »Vereine als Ort der Vergemeinschaftung? Eine soziologische Perspektive«, in: Annette Zimmer (Hg.), *Vereine heute – zwischen Tradition und Innovation*, Basel/Boston/Berlin 1992, S. 19–42, S. 39.

13 Diese für die Soziologie folgenreiche Gegenüberstellung von »Gemein-

schaft« und »Gesellschaft« findet sich in der klassisch gewordenen Ausformulierung bei Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt ²1988 [1887].

14 Lengkeek, Vereine, wie Anm. 12, S. 39.

15 An dieser Stelle ist ein regulativer Regelbegriff gemeint, nicht etwa ein konstitutiver. Zum Verhältnis von Kleinbürgertum und Kleingarten siehe Neuhaus, Paradiese, wie Anm. 9.

16 Weber, Rede, wie Anm. 1, S. 445.

17 Zimmer, Vereine, wie Anm. 6, S. 146.

18 Heinz-Dieter Horch, »Ressourcenzusammensetzung und Oligarchisierung freiwilliger Vereinigungen«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 40, 1988, S. 527–550, S. 539.

19 Horch, Ressourcenzusammensetzung, wie Anm. 18, S. 541.

20 Die Subsumtion konkret beobachteter Vereine unter einen der beiden hier skizzierten Idealtypen ist weder möglich noch opportun, denn der Idealtypus »ist eine Utopie, und für die historische Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem einzelnen Falle festzustellen, wie nahe oder wie fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht«. (Max Weber, »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988 [1904], S. 146–214, S. 191.)

21 Nicht zuletzt deshalb wurden die Vereine sowohl in der Soziologie wie auch in der Geschichtswissenschaft auch lange Zeit als genuin modernes Phänomen verhandelt. Vgl. dazu Tenbruck/Ruopp, Modernisierung, wie Anm. 3, S. 65–74.

22 Hans-Jörg Siewert, »Zur Thematisierung des Vereinswesens in der deutschen Soziologie«, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 9 (Neue Folge), 1984, S. 151–180, S. 154.

23 Zimmer, Vereine, wie Anm. 6, S. 37.

24 Lengkeek, Vereine, wie Anm. 12, S. 20.

25 Hier sei nur auf die klassische Bestimmung der nicht-vertraglichen Grundlagen von Verträgen verwiesen, welche von Emile Durkheim (Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt 1992 [1893]) vorgenommen wird.

26 Tenbruck u. Ruopp, Modernisierung, wie Anm. 3, S. 70.

27 Weber, Rede, wie Anm. 1, S. 442.